

überliefert wäre! Oder wenn wir gar das ganze Opus besäßen, wie es uns in den fünf Folianten der Predigtkonzepte Johannes Heynlin's bekannt ist. Immerhin, wir dürfen dankbar sein, daß das aufgefundene Fragment eben aus der Zeit von 1545/46 stammt. In diesen Jahren sehen wir den Reformator in seiner ganzen Reife und Kraft. Wenige Jahre später, besonders nach der großen Pest von 1550, nimmt die Gewalt seiner Rede ab. Die Spuren des Alters und der Müdigkeit beginnen sich abzuzeichnen — die Berichte des Gallitius verraten das —, und nur noch selten flammt das alte Feuer auf.

Als Sechzigjähriger hat Comander die Predigten gehalten, auf die wir hier aufmerksam machten. Weisheit und Wissen, Mut und Güte, Glauben und Hoffen des erfahrenen Mannes spiegeln sich darin in einer seltenen Unmittelbarkeit. Wenn Comander bisher für viele fast nur eine sagenhafte Gestalt war, ehrwürdig, aber ohne deutliches Profil, hier, in diesen Predigten, steht der große Zeuge Jesu Christi mit den scharfen Konturen eines Zeitgenossen vor uns und läßt uns Schwere, Größe und Verantwortung des Predigtamtes, wie er es in prophetischem Ernste sah, miterleben.

Auf Grund dieser Predigten kann das Bild des Reformators von Chur deutlicher gezeichnet werden, als es bisher möglich war. Ein Versuch einer ausführlicheren Darstellung seiner Persönlichkeit und seiner Verkündigung wird in Bälde erscheinen, während wir uns hier darauf beschränken, die Freunde der Reformationsgeschichte auf die erschlossene Quelle hinzuweisen und unsere Annahme der Autorschaft Comanders zu begründen.

Die Kirche in Heidelberg nach den letzten Briefen Bullinger-Beza.

Von FRIEDRICH RUDOLF

Wie Heinrich Bullinger in seinem Todesjahre 1575 sein Leben und Wirken überschaute, durfte er sich vor Gott und seinem Gewissen das Zeugnis geben, daß er in Treue über der Zürcher Kirche jahrzehntelang gewacht hatte; er war auf dem Wege, den Zwingli religiös eingeschlagen, tapfer und mannhaft vorwärts geschritten, ohne nach rechts oder links zu schauen. In der Zürcher Kirche herrschte Eintracht und Ruhe; alle sammelten sich verehrungsvoll um ihren Antistes. Auch in der übrigen

reformierten Schweiz hatte sein friedfertiges und versöhnliches Wesen gar viel erreicht. In Bern amtete sein treuer Schüler Johann Haller; mit Schaffhausen und St. Gallen stand er beständig in freundschaftlichem Briefverkehr. Nur Basel machte ihm Sorge; Simon Sulzer verfolgte eine Kirchenpolitik, die ihm nicht gefiel. Man hatte es in Zürich schmerzlich empfunden, daß Basel 1566 der helvetischen Konfession nicht beigetreten war. Bullinger bemerkt einmal, daß Basel mehr nach Straßburg und Deutschland hin neige als nach der Schweiz. Doch hoffte Bullinger, daß einst sein Freund Jakob Grynaeus eine Wendung zum Bessern herbeiführen werde.

Schaute er über die Grenzen unseres Landes hinaus, so gab es vieles, das ihn freute; aber auch mehr als genug, das ihn traurig stimmte. Das Interim hatte so manche Hoffnung begraben; Augsburg und Konstanz waren für die reformierte Sache verloren. Auch von Heidelberg wollten die Klagen nicht verstummen. Immer wieder las er Briefe von dort; immer kamen Besucher aus der Nekarstadt, sie führten bittere Klage über die kirchlichen Zustände in Heidelberg.

Da war der berühmte Schweizerarzt Thomas Erastus, ein treuer Anhänger der Zürcher Kirche und Freund Bullingers; da war der Schweizer Theophil Mader, der an der Universität lehrte und dem Collegium Sapientiae vorstand; da war Simon Grynaeus der Jüngere, ebenfalls Professor an der Universität; dann sein Bruder Jakob Grynaeus, Professor in Basel, ein Verwandter des Erastus. Sie alle überhäufte Bullinger mit ihren Klagen; sie klagten über die Calvinisten, über ihre Herrschsucht und Gewalttat, über die von ihnen durchgeführte Kirchenzucht und Exkommunikation; sie klagten über den Kurfürsten Friedrich III., der die Kraft nicht besaß, diesen calvinistischen Umtrieben Widerstand zu leisten. Das alles verursachte Bullinger viel Kummer; die Kirche in Heidelberg war seine letzte, schwerste Sorge.

Bullinger suchte immer wieder zu beruhigen und zu vermitteln. Zweimal schrieb er an den Kurfürsten; es nützte alles nichts. Der Calvinismus wurde immer strenger und unerbittlicher durchgeführt. Wie der Tod ihm schon über die Schultern schaute, machte er den letzten Versuch: er schrieb an seinen Freund Beza in Genf; ihm allein traute er die Kraft zu, die Geister zu beschwören. In seinem Brief vom 25. April 1575 schüttet er Beza sein bekümmertes Herz aus. Dann noch das letzte Schreiben vom 16. Juni. Von da an schrieb er keinem Freunde mehr. Am 17. September verschied er.

Wie ernst es Bullinger mit seinem Schreiben vom 25. April nahm, zeigt schon der äußere Umstand, daß er zunächst einen Entwurf machte. Das kam selten vor; gewöhnlich hatte er nicht einmal Zeit, einen Brief nach der Niederschrift noch einmal durchzulesen. Dieser Entwurf, wie übrigens auch der an Beza abgesandte Brief, ist auf dem Staatsarchiv Zürich erhalten; man sieht, wie er ändert, ergänzt, verbessert. Von seinem Schreiben vom 16. Juni an Beza ist nur eine Kopie auf dem Staatsarchiv; dann wäre das Schreiben vom 25. April Bullingers letzter uns erhaltener Originalbrief.

Wir möchten hier die letzten Briefe, die Bullinger und Beza in Sachen der Heidelberger Kirche ausgetauscht haben wiedergeben; doch um sie recht zu verstehen und zu würdigen, bedarf es einer kurzen Einleitung, aus der man erkennt, wie die Spannungen wachsen, wie die Leidenschaften sich bis zum Weißglühen erhitzen, bis dann Bullinger und Beza — jeder von seinem Standpunkte aus — sich darüber aussprechen.

Kurfürst Friedrich III. hatte 1559 die Regierung der Rheinpfalz angetreten. Im Juni 1560 fand ein Religionsgespräch in Heidelberg statt; die Folge davon war, daß der Kurfürst dem Calvinismus Tür und Tor öffnete. Vorher gingen die drei Richtungen: Zwinglianismus, strenges Luthertum und die Richtung Melanchthons neben einander her. Caspar Olevian kam 1560 nach Heidelberg; aus Trier gebürtig, hatte er in Frankreich die Hugenottenbewegung kennengelernt; in Genf wurde er ein eifriger Schüler Calvins und Bezas. In Trier litt er um des Glaubens willen Verfolgung, wurde eingekerkert; der Kurfürst rief den Verfolgten nach Heidelberg. An der Seite des jungen Olevian wirkten der Hofprediger Dathenus, ferner Tossanus, der milde Zacharias Ursinus und H. Zanchius. Olevian war der leidenschaftliche Führer der calvinistischen Partei; immer mehr setzte sich der Calvinismus durch. Im Jahre 1570 errang er den vollen Sieg; Kirchengzucht und Exkommunikation wurden eingeführt.

Dagegen kämpfte Thomas Erastus. Er faßte seine Überzeugung in Thesen zusammen, die er im Herbst 1568 handschriftlich nach Zürich und Bern sandte. Bullinger antwortete ihm am 17. Oktober: „Deine Thesen über die Exkommunikation habe ich begierig gelesen; auch die übrigen Brüder in Zürich lasen sie: *placent nobis* = wir sind damit einverstanden.“

Nun entbrannte ein leidenschaftlicher Kampf. Am 28. Oktober

richtet Zürich an den Kurfürsten ein Schreiben, unterzeichnet von Bullinger, Gwalther und Wolf; darin wird der Standpunkt der Zürcher Kirche in Sachen der Kirchengleichheit und Exkommunikation ausführlich dargelegt. Zürich warnt vor deren Einführung; Streitigkeiten sind zu befürchten, die schwere Folgen haben werden. Auch die Thesen des Erastus werden erwähnt: „Die Schrift hat uns gefallen; sie ist der Wahrheit gemäß; sie ist zur Erhaltung der Kirche besonders dienlich.“ Am 25. Juli 1569 geht ein zweites Schreiben Zürichs an den Kurfürsten; es enthält die gleichen Sorgen und Befürchtungen. Die Mühe war vergeblich; 1570 siegt der Calvinismus auf der ganzen Linie.

Der Kampf wird langsam persönlich. Bullinger wird angegriffen. Am 31. März 1569 schreibt Johannes Silvanus, ein Gegner der Exkommunikation, an Wolf in Zürich: „Man bekämpft hier Bullingers Dekaden; man wirft ihm in drei Punkten Irrtümer vor: in Sachen der Prädestination, der Höllenfahrt Christi, und in der Sakramentslehre, da Bullinger dem Sakrament keine *vis justificandi* = Kraft der Rechtfertigung zuerkennt. Sie halten die Leute vom Kauf und der Lektüre der Dekaden zurück; man soll die Konfession Bezas lesen, in der diese Irrtümer nicht enthalten sind.“

Am 9. Mai 1570 greift der Hofprediger Dathenus Bullinger ziemlich scharf an; er tadelt Bullinger, daß er die Irrtümer des Erastus billige und unterstütze; er weiche dadurch vom Wege Zwinglis und Ökolampads ab und habe sich selber mit dieser seiner Haltung schwer geschadet. Am 1. Juni antwortet Bullinger ausführlich auf diese Angriffe des Dathenus; dieser Brief gehört zu den wertvollsten, die Bullinger je geschrieben hat. Hier ein paar Andeutungen: Zürich hat nie gezeugnet, daß eine Kirchengleichheit nötig sei; aber wer sie anwenden und wie sie angewandt werden soll, darüber gingen die Meinungen auseinander. Das Vermächtnis Zwinglis haben wir bis zur Stunde treu bewahrt; wir denken nicht an Neuerungen und Änderungen. Niemals wollte Zwingli eine Vermischung der Kirchengleichheit mit dem Nachtmahl; niemals wollte er, daß das Nachtmahl, das eine dankbare, frohe Erinnerung sein soll an die Erlösungstat Christi, zu einem traurigen Strafmittel mißbraucht werde. Zwingli erklärte ausdrücklich: nachdem die christliche Obrigkeit die Laster und Lasterhaften bestraft, wird der „ban mit me von nöthen syn“. Zwingli hat auch Ökolampad gegenüber seine Bedenken und Befürchtungen ausgesprochen; er hat ihn gewarnt vor großer Strenge, damit das Nachtmahl nicht den meisten verhaßt werde.

Niemals hat Ökolampad darum Zwingli Vorwürfe gemacht, wie sie jetzt uns gegenüber erhoben werden. Wenn Dathenus sagt, Bullinger schade sich selber durch sein Verhalten, so bemerkt er, daß er nie seine Ehre, sondern die Gottes gesucht habe. Bullinger schließt: „Ich will nur den Frieden; ich habe immer nur dann in den Kampf eingegriffen, wenn man mich an den Haaren in die Arena schleppte.“

Von 1570 an überstürzen sich die Ereignisse: Johannes Silvanus und Adam Neuser werden wegen antitrinitarischer Irrtümer eingekerkert; am 23. Dezember 1572 wird Silvanus auf ein theologisches Gutachten hin auf dem Marktplatz in Heidelberg hingerichtet. Durch Flucht konnte sich Neuser dem gleichen Schicksale entziehen; der Kurfürst verlangt von Zürich seine Auslieferung; doch er war gar nicht in Zürich, sondern in Siebenbürgen. Am 3. Januar 1571 schreibt Grynaeus an Bullinger: „Unsre Kirche wird in Stücke gerissen, mit Füßen getreten.“ Im März 1573 werden Grynaeus und Mader exkommuniziert; im März des folgenden Jahres wird Thomas Erastus exkommuniziert. 1574 wird Mader ins Gefängnis geworfen; wenig fehlte, so hätte Erastus das Gleiche erduldet. Im November 1574 kommt Mader nach Zürich, um Bullinger zu klagen. Die Erbitterung wächst im Volke, bei Adel und Bürgerschaft; man klagt über die Gewaltherrschaft dieser Fremden, denen der Kurfürst machtlos gegenüber steht. Noch im April 1575 klagt Erastus seinem Freunde Josias Simmler: „Sie unterlassen nichts, um mir hier das Leben unerträglich zu machen; ihre Boshaftigkeit, Frechheit und Vermessenheit sind unglaublich. Vor dem Kurfürsten verbergen sie ihre Missetaten mit Heuchelei.“

All diese Klagen mußte Bullinger mitanhören; so konnte es nicht weiter gehen. Darum schrieb er den Brief vom 25. April an Beza, mit der Bitte: die Ordnung wieder herzustellen und mit eisernen Besen das Übel hinwegzufegen.

Bullinger an Beza.

25. April 1575.

Obwohl ich seit vielen Jahren wußte, wie aufrichtig und innig du mir zugetan bist, so durfte ich doch in meiner bittern und langen Krankheit aufs neue deine Güte erfahren. Ich danke dir und deinen Brüdern von Herzen für das Wohlwollen, das Ihr mir in meiner Leidenszeit erwiesen habt. Der Herr möge es Euch reichlich vergelten. Ich habe mich gottlob so weit wieder erholt, daß ich mein Predigtamt wieder ausüben kann; doch befürchte ich neue Rückschläge. Ich spüre immer noch eine große Schwäche

in meinen Gliedern und eine Lähmung meiner geistigen Kräfte. Ich habe große Schmerzen erduldet; doch ich erbege mich willig in Gottes Führung.

Es gibt in dieser gefahrvollen Zeit so Manches, das mich quält und eine völlige Genesung unmöglich macht. Wer leidet nicht, wenn er all die nichtswürdigen Dinge sieht, die sich in der Kirche Gottes ereignen? Wer klagt nicht über das Elend, wenn er sieht, daß Alles dem Untergang zutreibt? Vor Allem bedrängt mich und quält mich unaussprechlich der beklagenswerte Zustand der Heidelberger Kirche. Darüber möchte ich mich mit dir vertraulich unterhalten, und dir als meinem besten Freunde, mein Herz ausschütten.

Gute und verständige Männer kommen von Heidelberg zu uns und berichten uns voll Schmerzen und Angst vor der drohenden Gefahr, daß die Kirche in Heidelberg beinahe völlig zerrüttet ist. Sie erzählen, daß einige Ausländer dort herrschen; diese haben sich in die Gunst des Kurfürsten eingeschlichen und mißbrauchen seine Leichtgläubigkeit und Güte. Sie bemühen sich, daß die Leute, die sie hassen, auch dem Kurfürsten verdächtig und verhaßt sind; sie verfolgen sie mit staunenswerter Geschicklichkeit und äußerster Verwegenheit; sie mißbrauchen die kirchliche und weltliche Macht, um ihr Ziel zu erreichen.

Der Gehässigste unter diesen Machthabern ist Olevian; er scheut sich nicht, sehr verdiente und unschuldige Männer, wofern sie nicht auf seiner Seite stehen, leidenschaftlich zu bekämpfen. Von ihren Untaten will ich nur die eine oder andre dir erzählen, die uns als völlig sicher bezeugt ist.

Der Schweizer Theophil Mader, ein junger Mann von großer Gelehrsamkeit und Sittenreinheit, wurde ohne Verhör während fünf bis sechs Tagen im finstern Kerker eingesperrt. Nach seiner Freilassung wurden ihm weder sein Vergehen, noch der Grund seiner Verhaftung bekannt gegeben. Mader vernahm dann beiläufig, die Verhaftung sei erfolgt, weil gegen ihn der Verdacht bestand, er habe die Irrlehren von Neuser und Silvanus begünstigt und dem Letztern gottlose Äußerungen geschrieben. Nach einer gründlichen Inquisition wurde festgestellt, daß Mader mit jenen beiden Gotteslästerern nichts zu tun gehabt hatte. Schon vor seiner Gefangennahme mußte er wegen dieser Sache viel erdulden.

Es fehlte nicht viel, daß auch Thomas Erastus, der berühmte Arzt, ein Mann von unbescholtenem Rufe, der sich um die Kirche Heidelbergs große Verdienste erworben hat, ins Gefängnis geworfen wurde. Sein Fall wurde in Anwesenheit des Kurfürsten geprüft; Erastus wurde freigesprochen und vom Kurfürsten gelobt. Als Ankläger war ein Italiener aufgetreten, der von Erastus viel Gutes empfangen hatte; dieser Italiener, namens Pigafetta, klagte in böswilliger Art, gestützt auf sechzig Klagepunkte gegen Erastus; er vermochte nicht einen Punkt zu beweisen. So zeigte sich für Alle, die sehen wollten, die Ehrenhaftigkeit des Erastus.

Aus dem gleichen Haßgefühl heraus verboten sie Grynaeus den Zutritt zum Nachtmahl, um das Gewissen Olevians zu schonen. Es ist doch etwas

Unerhörtes, daß ein frommer Christ nicht zum Nachtmahl gehen darf, weil der Haß und das Gewissen eines verblendeten Menschen es verbieten. Dazu kommt noch, daß Olevian gegenüber Jakob Grynaeus, Professor in Basel, auf die Frage hin, warum sein Bruder nicht zum Nachtmahl zugelassen werde, sich in einer Weise benahm, daß Jakob Grynaeus erklärte, in seinem ganzen Leben sei ihm noch Niemand so frech, unverschämt und dumm begegnet. Man berichtet, daß Olevian und seine Gesellen andern rechtschaffenen Männern in der gleichen Weise gegenübertraten. Man sieht das Alles und empfindet es schmerzlich; man spricht darüber voll Ungeduld, was wiederum nicht zur Beruhigung und Erbauung der Kirche beiträgt. So mehren sich Streit, Haß und Feindschaft, Parteiungen und heimliche Machenschaften. Der ganze Adel ist verstimmt über das Regiment Olevians und fühlt sich zurückgesetzt; das Bürgertum ist darüber enttäuscht, daß diesen Ankömmlingen alle Macht zugestanden wird, und daß diese die Gutherzigkeit des Kurfürsten mißbrauchen.

Der Thronfolger Ludwig residirt in Amberg; wie ich höre, ist er ein guter Fürst; doch zeigt er eine große Neigung zum Luthertum; Uns und den Machthabern in Heidelberg ist er feindlich gesinnt. Es ist sehr zu befürchten, daß seine Thronbesteigung für die Heidelberger Kirche schwere Folgen haben wird. Vor allem ist er dem Hofprediger Dathenus feindlich, der den Kurfürsten in seine alchemistischen Beschäftigungen hineinzieht.

Wir haben das Alles kommen sehen; wir ahnten, daß früher oder später Streit und Verwirrung ausbrechen werden, wenn der Kurfürst fortfährt, wie man ihm einredet, den Kirchensenat einzuführen. Ehrlich und bescheiden haben wir von seinen Reformen abgeraten — und bereuen es jetzt noch nicht.

Da wir wissen, daß Olevian dich über alle Sterblichen erhebt, daß deine Ermahnung mehr nützt als jede andre, so bitte ich dich herzlich um unsrer innigen Freundschaft willen, daß du die ganze Angelegenheit ernstlich prüfest und mit eisernem Besen all die Gefahren aus der Mitte hinwegfegest. Ermahne die Deinen, daß sie vor allem an die Erhaltung der Kirche ernstlich denken, daß sie die ihnen anvertraute Macht nicht mißbrauchen, daß sie Haß und Verbitterung keinen Raum geben. Mögen sie dem gesunden Verstande folgen und bedenken, wer sie sind, woher sie kamen, wo sie sind, unter welchen Menschen sie leben, daß es von ihnen abhängt, ob sie sich durch Wohlwollen oder durch Haß auszeichnen wollen, welche Gefahren sie sich selber und dem Kurfürsten bereiten.

Betrachte diese Zeilen als eine streng vertrauliche Äußerung dir gegenüber. Ich will nicht, daß sie mich noch mehr hassen als sie es jetzt schon tun — ohne jegliche Schuld meinerseits. Zerreiße den Brief, verbrenne ihn, oder schicke mir ihn sicher zurück; bewahre ihn nicht auf, laß ihn nicht abschreiben. Er ist für dich allein, mein vertrautester Freund, geschrieben. Meine einzige Sorge gilt der unglücklichen, betrübten Kirche in Heidelberg.

8. Juni 1575.

Als ich deine Handschrift erkannte, erfüllte mich eine innige Freude. Ich freue mich, von dir zu vernehmen, daß du soweit wieder hergestellt bist, daß du deines Amtes walten kannst. Gebe Gott, daß dieser glückliche Zustand andaure.

Was du in großer Bitterkeit über die Heidelberger Kirche, und vor allem über Olevian geschrieben hast, hat wie billig, meine Seele schmerzlich berührt. Ich bin keiner von Jenen, die Alles — auch das Unrecht — billigen. Erlaube mir in aller Ruhe über diese Angelegenheit zu berichten.

Ich lernte den jungen Olevian zuerst in Lausanne und dann in Genf kennen; ich beobachtete an ihm niemals Hochmut, Selbstüberhebung oder ein schlechtes Gewissen, was doch die seelische Voraussetzung wäre, um die Macht der Kirche zu mißbrauchen und im Schoß der Brüder zu herrschen. Nur Eines gefiel mir an ihm nicht: seine allzu große Strenge im Urteil. Ich vermißte oft an diesem Feuerkopf eine gewisse Milde und Sanftmut. Ich habe ihn wiederholt — mündlich und schriftlich — auf diesen Fehler aufmerksam gemacht. Ich empfahl ihm als apostolische Regel aller Kirchenzucht: alle Handlungen müssen dem Aufbau der Kirche dienen und nicht der Zerstörung.

Sie haben mir für diese offene Ermahnung gedankt und mir versichert, daß sie nach Kräften sich bemühen wollen, Niemanden durch all zu große Strenge Anlaß zur berechtigten Klage zu geben. Sie haben mich allerdings auch gebeten, wenn mir Klagen über sie hinterbracht würden, daß ich nicht leicht solchen Anschuldigungen Glauben schenken solle. Ich ergriff auch sofort die Gelegenheit und ermahnte sie zur Eintracht. Ich fand sie durchaus nicht abgeneigt, wofern Erastus die billigen Forderungen annehmen wolle. Wäre bei meinem Aufenthalt in Heidelberg Erastus zugegen gewesen, so wäre sicherlich eine Verständigung zu Stande gekommen. Ich habe mich bemüht, Vergangenes vergessen zu machen; was in meinen Kräften lag, habe ich getan. Ich habe sie ermahnt, mit Erastus auf friedliche und versöhnliche Weise zu unterhandeln, sich damit zufrieden zu geben, daß Erastus darauf verzichtet, seine ganz persönliche Meinung betreffend Kirchenbann, die für uns allerdings ein Ärgernis ist, zu verbreiten und zu verteidigen.

Nachdem ich noch einer akademischen Zusammenkunft beigewohnt hatte, an der auffallenderweise Einige nicht teilnahmen, als ob sie mir nicht trauten, kehrte ich nach Genf zurück. Seither habe ich in dieser Angelegenheit nichts mehr erfahren. Olevian hat mir nur einmal einen kurzen Brief geschrieben. Ich wundre mich, daß du schreibst, Olevian und seine Gesellen erheben mich über alle Sterblichen. Hat Olevian gefehlt, so liegt es nicht an mir, sondern an ihm, sich zu bessern. In diesem Sinne schrieb ich nach Empfang deines Briefes an Olevian und lege dir eine Abschrift bei.

Ich zweifle nicht, daß du in guten Treuen das geschrieben hast, was man dir erzählt hat; ich möchte auch nicht die Aussagen jener Männer leichtthin verdächtigen. Dennoch kann ich nicht leichten Herzens Alles glauben, was man über Olevian und seine Genossen aussagt. Ich vergesse nicht, was für böse Gerüchte man über sie austreute, als sie daran gingen, die Gotteslästerer Neuser und Silvanus zu verhaften — und wie leichtfertig man diesen Gerüchten Glauben schenkte. Silvanus hat bereits die gerechte Strafe empfangen. Was Simon Grynaeus betrifft, so kenne ich ihn nur dem Namen nach; ich billige ihm auch gerne zu, daß er den Irrlehren von Neuser und Silvanus ferne stand. Aber ich weiß, daß er sich bemüht hat, ihre Papiere wegzuschaffen und sie selbst womöglich dem richterlichen Urteile zu entziehen. Ich glaube auch, daß Jakob Grynaeus, sein Bruder, Professor in Basel, der Gleiche ist, der in Tübingen Schmidlins unfrome Thesen von der Ubiquität verteidigt hat. (Beza hat recht; nur war Jakob Grynaeus 1564 noch im Fahrwasser Sulzers; während bald nachher unter dem Einfluß von Erast er sich der Zürcher Auffassung anschloß).

Daher können solche Aussagen bei mir nicht so ins Gewicht fallen, daß ich ihnen widerspruchslos Glauben schenke. Eine Ermahnung meinerseits an Olevian könnte bei ihm leicht den Eindruck erwecken, als ob ich schon eine Vorentscheidung getroffen hätte. Ich habe übrigens einem ganz vertrauenswürdigen Manne geschrieben, an dessen Aussagen ich keinen Grund zu zweifeln, der auch gar nicht weiß, was ich mit meinen Fragen bezwecke, daß er wahrheitsgemäß und vollständig in dieser Sache Auskunft gebe. Sollten sich die Dinge wirklich so verhalten, wie man dir berichtet hat, dann will ich versuchen, ob meine Ermahnungen tatsächlich die Wirkung haben, die du ihnen zuschreibst.

Was die Klage betrifft, daß Fremde die Gutmütigkeit des Kurfürsten mißbrauchen, so sehe ich nicht ein, wie ich irgendwie mit Erfolg da vorgehen kann. Sollte sich jedoch irgendeine Gelegenheit bieten, so werde ich sie ergreifen. Was du da über einen Prediger und Alchimie schreibst, ist mir unklar.

Verehrter Vater, du bist noch der Einzige, der übrig geblieben ist, aus jener ersten goldenen Zeit der Reformation. Wenn du uns genommen wirst, was mag da Alles hereinbrechen? In Deutschland haben wir es ja bereits erlebt nach Melancthons Tod; die Theologen sind schuld an all diesem Unglück. Es will mir oft scheinen, als ob der Streit unter den Theologen immer größer wird. Nie sollte es soweit kommen, daß die Brüderlichkeit darunter leidet.

Wie ernst es Beza war, den Frieden in der Heidelberger Kirche herzustellen, zeigt uns sein Brief, den er auf Bullingers Schreiben hin an Olevian sandte und von dem er Bullinger eine Abschrift zustellte. Wir lesen da in Kürze Folgendes:

Nach 25. April 1575.

Ich bitte dich ernstlich, mein Olevian, daß du darüber nachdenkst, worüber ich dir schon einmal geschrieben habe, daß der Eifer, der ja sonst in der Kirche sehr nötig ist, von dir gebändigt wird, damit du dadurch nicht mehr schadest als du zu nützen wünschest. Du kennst das Wort des Paulus, daß wir die uns von Gott verliehene Macht zur Erbauung der Kirche gebrauchen müssen. Wenn das wahr wäre, was ich übrigens nicht glaube, was Einige über dich verbreiten, so hättest du in der Anwendung des Kirchenbannes schwere Fehler begangen. Sie sagen, daß auf deine Veranlassung hin der Kurfürst oft leichtfertig Klagen Gehör schenkt, die sich auf keine Tatsachen stützen, daß Leute in den finstern Kerker geworfen wurden, deren Unschuld nachträglich erwiesen worden ist. Ich glaube das zwar nicht; aber ich kann mir diese Vorwürfe nicht anders erklären als daß deine Gegner deine Heftigkeit sehen und die Dinge dann so auslegen, als ob du deinen persönlichen Haßgefühlen nachgebest. Ich betrachte es als meine Pflicht, dich immer wieder zu ermahnen, daß du, soweit es das Gewissen zuläßt, sowohl im Schoß der Brüder als in der Ausübung des Kirchenbannes auf eine allzugroße Strenge verzichtest. Vielleicht tust du das von dir aus und bedarfst meiner Ermahnungen nicht. Ich hoffe, daß meine Sorge für Eure Kirche und für dich von dir nicht unangenehm empfunden wird. Ich will auch nicht, daß du über diese meine Ermahnung mit den Brüdern sprichst, noch daß du darob Jemanden verdächtigst. Das fördert die Sache in keiner Weise. Trachte so weit wie möglich darnach, durch umsichtiges, maßvolles Handeln den Gegnern jeden Anlaß zur Klage abzuschneiden. Der Mann (Bullinger), der mir diese Mitteilungen gemacht hat, ist keiner von Jenen, die Eurer Kirche und dir übelwollen; er ist vielmehr besorgt um die Ruhe und den Frieden bei Euch. Was er vernommen hat, teilte er mir mit, damit ich auf Grund unsrer Freundschaft es weiterleite.

In seinem letzten Schreiben an Beza kommt Bullinger auf die Kirche in Heidelberg weiter nicht zurück; nur bittet er Beza, ihm den Brief vom 25. April zurückzusenden. Beza schickte ihn tatsächlich am 22. Juli an J. Simmler zurück und fügt die Antwort Olevians bei, die wir leider nicht kennen. Bullinger schließt den Brief, indem er Beza seine traurige Lage schildert:

Bullingers letzter Brief an Beza.

16. Juni 1575.

„Seit Pfingsten bin ich wieder schwer krank; keine Medicin nützt etwas. Schon 14 Tage verbringe ich schlaflos; ich leide große Qual und finde keine Ruhe bei Tag und bei Nacht. Die Speise schmeckt mir nicht; ich würde gerne etwas trinken; aber das schadet mir nur. Mein Leben ist unsäglich

elend. Gott ist meine einzige Hoffnung; bittet für mich, daß er mich zu sich nehme, oder mich meinem Amte wieder schenke.“

Dann ermahnt Bullinger Beza für den Frieden in Frankreich einzutreten: „Ich weiß nicht, ob mir Gott noch das Leben schenkt oder zu sich ruft. Es ist meine letzte Bitte: verlange nicht nach Krieg und Blut; denk an das Ende. Ich schreibe diese Zeilen unter großen Beschwerden; ich zittre am ganzen Körper; du siehst es an meiner Schrift.“ — Vom Krankenlager. —

Das war sein letzter Brief an einen Freund.

Wir müssen noch mit ein paar wenigen Worten den weitem Verlauf des Kampfes und sein Ende andeuten. Die Ermahnungen Bezas blieben nicht ohne Wirkung. Am 9. September schreibt der Arzt A. Blaurer aus Heidelberg an Rudolf Gwalther: „Was Mader und Erast betrifft, so ist die Lage jetzt ziemlich ruhig; Mader wurde seiner Stelle nicht enthoben; sie werben um die Freundschaft Erasts und bitten ihn, sich mit dem Synedrium auszusöhnen. Die Exkommunikation wurde aufgehoben.“ Am 19. April 1576 schreibt Erast an Gwalther: „Ich hoffe am Ostertag wieder — nach zweijährigem Ausschluß — zum Nachtmahl gehen zu können.“ Am 29. April schreibt Graf Wittgenstein an Gwalther: „Erast kann wieder ohne Furcht und Gefahr zum Tisch des Herrn treten.“

Aber es war doch kein tiefer, wirklicher Friede. Man bemühte sich jetzt Grynaeus von seiner Lehrstelle zu vertreiben; der Senat der Universität widersetzte sich. Olevian mied Erast und Mader; immer blieb der Verdacht bestehen, daß sie mit Neuser und Silvanus in geheimer Verbindung gestanden. Am 11. Oktober 1576 noch schreibt Gwalther an Beza: „Die Kontroverse zwischen Olevian und Erast ist immer noch nicht beigelegt. Ich fürchte, daß bald ein neuer Brand entfacht wird.“

So lagen die Dinge. Da starb am 26. Oktober 1576 Kurfürst Friedrich III. Nun geschah, was Bullinger prophetisch vorausgesagt hatte: der neue Kurfürst Ludwig VI. entließ sofort die calvinistischen Prediger und führte das Luthertum ein. Bereits am 30. November schreibt Wittgenstein an Gwalther: „Olevian ist seines Amtes enthoben; alle calvinistischen Prediger werden entfernt.“

Am 18. Februar 1577 schildert der Frauenfelder Jakob Cellarius, Pfarrer in der Pfalz, die Lage folgendermaßen: „Früher mußten wir das Joch der verschlagenen und arglistigen Calvinisten tragen; jetzt haben wir die wütenden Lutheraner auf dem Halse.“ In Scharen flohen die Prädikanten aus der Pfalz in die Schweiz und waren froh in Zürich

und den andern evangelischen Städten Schutz und Zuflucht zu finden. So endete der Kampf in der Kirche in Heidelberg.

Beza hat in einem Schreiben an Simmler das richtige Wort geprägt über diesen Kampf — und allen theologischen Streit: „Früher konnte man in manchen Fragen verschiedener Meinung sein, ohne daß dadurch die Freundschaft Schaden litt; das ist das Unglück unsrer Zeit, daß man keine Meinungsverschiedenheiten mehr ertragen kann.“

Calvin und Bullinger haben sich immer vertragen, immer freundschaftlich miteinander verkehrt; doch die nächste Generation wurde unduldsam; es fehlte ihr die caritas. So kam ihr Kampf und — Untergang.

LITERATUR

L. Häusser: Geschichte der Rheinischen Pfalz, 2. Band, Heidelberg 1845.

F. Hautz: Geschichte der Universität Heidelberg, 2 Bde. Heidelberg 1863/64.

Briefe auf dem Staatsarchiv Zürich.

Bullinger an Beza — 25. April 1575 — Originalbrief und Entwurf E. II. 377. — 2630—33.

Bullinger an Beza — 16. Juni 1575 — Kopie — E. II. 377. — 2634.

Beza an Bullinger — 8. Juni 1575. — Originalbrief — E. II. 368. — 167—171.

Beza an Olevian. — Zwischen 25. April und 8. Juni 1575. Kopie E. II. 368. — 172.

Bullinger an Dathenus. — 1. Juni 1570. Original — Bibliotheca Usteri. Kopie — Simmler B. 122. Br. 33.

Bullinger-Gwalther-Wolf an Kurfürst Friedrich III. — 28. Oktober 1568 — Entwurf. E. II. 437. — 491—94. — 25. Juli 1569 — Kopie E. II. 363. — 73.

Das Exempelbuch des Alexander Bösch.

Von PAUL BOESCH

Bis vor wenigen Jahren war Alexander Bösch nur bekannt als einer der wenigen einheimischen toggenburgischen Prädikanten des 17. Jahrhunderts. Man kannte sein Geburtsjahr 1618 und wußte, daß er in Zürich Theologie studiert hatte und dann bis zu seinem Tode 1693 im Toggenburg das Predigt- und Seelsorgeramt versehen hatte, zuerst (1640—1663) im Hemberg und in St. Peterzell und dann in Krummenau und Kappel, am letztern Ort nur bis 1679, in welchem Jahr